

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 87=107 (1941)

Heft: 12

Artikel: Das Bild der Niederlage : ein psychologisches Problem

Autor: Guldimann, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Flanke und im Rücken darf nie den Widerstandswillen lähmen; er soll ihn im Gegenteil verstärken.

Die Massierung der Franzosen erleichterte rasche und totale Entscheidungen der deutschen Einkesselungstaktik. Das moderne Angriffsverfahren verlangt eine *Verteidigung in aufgelockerter Form*, die sich auf tiefgegliedertes Feuer unter möglicher Unterstützung durch Nahkampfgeschütze stützt. Dies zwingt den Gegner, sich fächerförmig zu entwickeln, so dass seine Stosskraft zersplittert und er seine Kräfte in Einzelaktionen erschöpft. Tankabwehrgeschütze und Tankbüchsen im Gelände versteckt, können den Stoss feindlicher Panzerwagen aufhalten, die anschliessend vereint mit eigenen Panzerwagen zu vernichten sind. Das ganze Bestreben des Verteidigers muss darauf ausgehen, den Angreifer an möglichst vielen Punkten zu binden, ihn dadurch zu entkräften und materiell und personell abzunützen, um ihn schliesslich unter Konzentration aller eigenen Mittel zu vernichten. Durch bereitgehaltene Reserven ist im Gegenstoss das verloren gegangene Gelände wieder zu erobern. Wenn möglich ist weiter vorzustoßen, um den Gegner in der nun seinerseits geschwächten Front zu umfassen. Wenn den Franzosen diese skizzierte Abwehrmethode nicht möglich war, so daher, weil sie über keine Reserven verfügten, und weil auch die Voraussetzungen in taktischer und materieller Hinsicht fehlten.

Damit glaubt der Verfasser, die Möglichkeiten behandelt zu haben, die eine offensive Verteidigung auch für das moderne Kampfverfahren ermöglichen, eine Abwehr, die aus der Verbindung von elastischem Auffangen und energischen Gegenangriffen besteht.

Das Bild der Niederlage - ein psychologisches Problem

Von *Werner Guldemann*, Olten.

«Wie jedesmal nach der Niederlage eines Heeres werden Urteile ausgesprochen oder niedergeschrieben werden, die solange gut sein können, als sie sich jeder Schlussfolgerungen enthalten, die der Beurteiler selbst nicht übersehen kann. Die Verhältnisse in der ganzen Armee und an unsern langen Fronten waren zu verschieden, Verallgemeinerungen sind nicht möglich; persönliche Erfahrungen, an einer Stelle gemacht, verführen nur zu leicht zu Verallgemeinerungen.»
Ludendorff 1919.

Es ist unmöglich, heute schon die Geschichte des gegenwärtigen Krieges mit dem Anspruch auf materielle Wahrheit schreiben zu wollen. Das kann auch dort noch nicht geschehen, wo es aussieht, als sei der Krieg bereits vorbei, die Bewährungs-

probe der Armee überstanden — auch wenn diese Bewährungsprobe im Zusammenbruch geendet hat. Gerade in diesen Ländern machen sich Erscheinungen geltend, die an den einleitend angeführten Ausspruch Ludendorffs aus seinen Kriegserinnerungen mahnen. Schon daraus wird ersichtlich, dass der Tatbestand nichts Neues, nichts Ueberraschendes ist, sondern dass man zum vornherein damit hat rechnen können. Objektiv gesehen, ist es doch so, dass in den Staaten, die den Krieg verloren haben, sich nun das Bedürfnis geltendmacht, die Gründe zu der Niederlage festzustellen; die Verhältnisse abzuklären, die für das Unglück kausal geworden sind, um daraus Erfahrungen ableiten und diese auswerten zu können; die Personen zu erfassen, die über diesen Verhältnissen gestanden haben, um einerseits auch daraus Lehren für die Zukunft ziehen und andererseits nicht abstreitbares Verschulden bestrafen zu können. Offiziell werden Untersuchungsausschüsse eingesetzt, werden Sondergerichte gebildet, werden Farbbücher und militärische Darstellungen veröffentlicht; inoffiziell ergiesst sich eine unabsehbare Flut von Schriften — Berufener und Unberufener, Beteiligter und Unbeteiligter, Angreifender und sich Verteidigender — über den aus irgendwelchen Gründen interessierten Leser. Denken wir an den Gerichtshof von Rom, die Bücher von Maurois und Fabre für Frankreich, denken wir an den Bericht des Obersten Getz für Norwegen, denken wir an die Aufsätze des «Militaire Spectator» für Holland — es braucht weiter keine Beispiele, um in demjenigen, der sich mit dem Gegenstand ernstlich beschäftigt, jenes Gefühl des Unbehagens hervorzurufen, das er jedesmal wieder empfindet, wenn er an seine Aufgabe als Beobachter herantritt. Er muss doch ohne Mühe erkennen, dass ihm hier ein verzerrtes Bild gezeigt wird — verzerrt nicht bloss in dem Sinne, als es einseitig vom Blickpunkt des Unterlegenen aus gesehen wäre, sondern oft in einer schiefen Perspektive und in Farben, die um so befremdlicher wirken, je greller sie aufgetragen sind.

Im folgenden soll nun versucht werden, zur Erkenntnis beizutragen, woher diese Verzerrung stammt — dann ist es nämlich auch möglich, einen einigermaßen richtigen Masstab zu erhalten, mit dem man an die Prüfung des Gebotenen gehen kann. Die Frage ist nicht so bedeutungslos für uns selbst, wie man es auf den ersten Augenblick hin glauben möchte; zwei grosse Gefahren drohen, die man nicht übersehen darf. Wer nämlich, aus durchaus rechtschaffener und berechtigter Einstellung heraus, sich selbst und den eigenen Zuständen gegenüber skeptisch eingestellt ist, der findet in diesem Bild zahlreiche Parallelen, die er zur Untermauerung seiner Kritik verwendet — und wird dabei immer massloser und ausfallender gegen aussen, immer hoffnungsloser und pessimistischer in seinem Innern. Wer aber, und auch hier soll nichts

gegen die Haltung an und für sich gesagt werden, auf das Geschaffene mehr als auf das zu Schaffende vertraut, wem das Erreichte mehr ist als das zu Erreichende, den bestärken alle diese düstern Schilderungen in seinem tröstlichen Bewusstsein, dass es im eigenen Lande doch nicht so schlimm sein kann, wie der andere behauptet, dass dort und da und überall alles unendlich viel schlimmer gewesen ist, dass niemand mehr Grund zur Zufriedenheit und Zuversicht habe als gerade wir. Und beide werden noch unterstützt vom eidgenössischen Hang zum Schlagwort und von jenem leisen Dilettantismus, der immer und immer wieder gerade dort mitschwingt, wo man ihn am wenigsten vermuten möchte. Wer die Gefahr sieht, hat auch den Sinn dieser Untersuchung erkannt.

Der Ausgangspunkt ist gegeben: Die Erscheinung ist in erster Linie als psychologisches Problem zu betrachten, in ihren Grundzügen einfach, im Tatsächlichen unendlich komplex — und nur wer sich dessen bewusst ist und bewusst bleibt, darf es wagen, gewisse Verallgemeinerungen auszusprechen. Dabei darf natürlich nicht verwundern, dass die Verzerrung am ausgesprochensten ist, wo die Faktoren, auf welche im Folgenden hingewiesen werden soll, zusammenwirken und sich potenzieren — und wiederum sind vielfache Abstufungen und Modifikationen möglich, die zunächst verwirren möchten. Das alles eigentlich mehr beiläufig und einleitend, bevor wir nun auf den Kern der Frage stossen.

Unbestreitbar ist die Tatsache, dass in allen diesen Ländern wirklich Misstände vorhanden gewesen sind, ob sie nun direkt oder nur an ihren Folgen erkennbar seien. Auf der politischen Seite gründeten sie sich auf die materialistische Grundhaltung der Nachkriegszeit, äusserten sich in der Arbeitsunfähigkeit der Demokratie, in den Auswüchsen des Parlamentarismus, in einem extremen Antimilitarismus utopistischer Art. Militärisch lagen sie auf geistigem wie auf materiellem Gebiet — hier in ungenügend zur Verfügung gestellten Mitteln, die falsch eingesetzt wurden, dort im unseligen Limesgeist, in der Sicherheits- und Defensivhaltung, die ihren schärfsten Ausdruck in der Maginot- und all den andern «Linien» gefunden hat, mit allen verderblichen Folgen, die sich aus dieser Einstellung heraus zwangsläufig und schicksalhaft für Ausbildung und Taktik wie Strategie ergeben haben. Dass überall gegen diese Misstände gekämpft worden ist, kann auch als bekannt angenommen werden. In einem jahrelangen und zermürbenden Kleinkrieg haben sich jene aufgerieben, die erkannt hatten, wohin diese Zustände führen mussten, sobald sich die allgemeine Lage schärfer spannte — meist mit ungenügender Wirkung, weil meist zum vornherein mit ungleichen Waffen. Tardieu, Debenedy, de Gaulle, Weygand — das französische Beispiel liegt uns am nächsten, aber anderwärts war es nicht anders.

Wer auf eine Wendung zum Bessern gedrängt und dafür erfolglos gekämpft hat, ist einer wachsenden Verbitterung anheimgefallen — viele haben ausgehalten bis zum letzten Augenblick, viele haben den Kampf auf ein anderes Feld zu verlegen gesucht, und viele haben sich schliesslich resigniert zurückgezogen, im Bewusstsein, dass sich eines Tages alle Versäumnisse und Fehler furchtbar rächen würden.

Die Niederlage ist dann als objektives Faktum gekommen — aber wiederum ist es subjektiv begreiflich, dass sie gerade diesen Leuten als die unabwendbare Folge jener Uebelstände hat erscheinen müssen, die sie vorher angeprangert hatten — und in Einzelheiten haben sie den unheilbaren Einfluss beweisen zu können geglaubt, den diese Zustände auf die Entwicklung hätten nehmen müssen. Dadurch ist — gerade nach und infolge der Niederlage, die nicht hat abgewendet werden können — die Verbitterung noch gewachsen. Gleichzeitig damit ist die nationale Zensur gefallen, die vorher verunmöglicht hatte, dass in aller Offenheit gesprochen werden können — und nun, im Zeichen der erlittenen Niederlage, hat man endlich mit dem Strom schwimmen dürfen, der so lange in anderer Richtung geflossen ist. Nun ist allgemein bekanntgeworden, was vorher immer wieder vertuscht worden ist, und nun ist auch die Frage nach den Gründen, der Ruf nach den Schuldigen erschallt — und wer wäre berufener gewesen, jetzt endlich frei und in schonungsloser Offenheit zu sprechen als gerade jene, die schon vorher unterdrückt, gebunden und erfolglos auf die Misstände hinzuweisen versucht hatten! Es ist gerade zum Zwang geworden, nun an die Oeffentlichkeit zu treten, zu wiederholen, was vor dem Kriege gesagt worden war, es mit Beweisen zu belegen, die im Feuer des Krieges erhärtet worden sind. — Die Zensur des Siegers, die mit dem fremden Heere ins Land gekommen, hat die Entwicklung begünstigt; denn sie hat zugleich das Verbot mit sich gebracht, sich mit der Gegenwart zu beschäftigen. Dafür sieht es der Sieger sogar gerne, wenn die Kritik an den Vorkriegszuständen und Vorkriegsverantwortlichen — die er ja wiederum als am Kriege schuldig bezeichnet — recht scharf ausfällt, weil ihn das in seinen eigenen Bestrebungen zu unterstützen geeignet ist.

So ist es denn natürlich, wenn alle diese Faktoren in mehr oder weniger ausgeprägtem Masse zusammenwirken, um schliesslich jenes Bild von den Vorkriegszuständen und Kriegsfolgen zu erzeugen, wie wir es einleitend charakterisiert haben, und das wir schon damals — mehr gefühlsmässig — als verzerrt haben bezeichnen müssen.

Hier setzt die Aufgabe des Neutralen ein. Er lebt heute noch in vielfach gleichen innenpolitischen und militärischen Gegebenheiten, wie das in jenen Ländern vor dem Kriege der Fall ge-

wesen — gleichzeitig ist ihm aber ein physischer Abstand vom damaligen und heutigen Geschehen eigen, den sich gegenwärtig weder Sieger noch Besiegte schon zusprechen dürfen und der nun einmal notwendig ist, soll die materielle Wahrheit erkannt werden (wenigstens in den Umrissen, die unter den tatsächlichen Verumständen als erreichbar gehalten werden dürfen). So mag es denn wohl sein, dass gerade ihm zuerst noch die Fähigkeit zugesprochen werden kann, dieses Bild ins richtige Licht zu stellen und es in richtiger Perspektive anzusehen. Ist das möglich, so erwächst ihm daraus die nationale Aufgabe, die Erkenntnisse, die er bei dieser Schau gewinnt, in kühler Kritik zu eigenem Nutzen bereitzustellen und in seinem Kreise anzuwenden. Das ist selbstverständlich und braucht nicht weiter betont zu werden. Ebenso wichtig, wenn auch nicht so offensichtlich, stellt sich ihm aber die weitere Aufgabe, Vorarbeit zu leisten zur historischen Erforschung der jüngsten Vergangenheit. Dieses Werk kann von andern noch nicht übernommen werden, weil sie jetzt nicht über die angedeuteten Voraussetzungen verfügen, die zur materiellen Wahrheit führen können. Anhand all der unzähligen Einzelheiten, die er unvoreingenommen und doch bewusst herausschälen kann, kommt er aber schliesslich dazu, sich ein Urteil über die damaligen Zustände im andern Lande wie über die heutige Lage im eigenen Land erlauben zu dürfen. Das erfordert freilich Kleinarbeit, die ihren Lohn in erster Linie in sich selbst suchen muss.

Kleinkrieg und Jagdkommandos

Von Leutnant *A. Schoch*, Wädenswil.

(I. Teil.)

Die Arten der Kleinkriegführung.

Im Winter 1939/40 hat die Kriegführung Finnlands starke Beachtung gefunden. Neben der Gesamthaltung des Volkes und Heeres, hat namentlich die Taktik des *Kleinkrieges* grosses Aufsehen erregt.

Kleinkrieg ist scheinbar regellos geführter Krieg hinter der gegnerischen Front. Er richtet sich gegen die Verbindungslinien des Feindes, gegen seine Nachschubwege, gegen seine Reserven und Stäbe. Er richtet sich gegen seine Moral.

Seine Träger sind:

a) Das Volk. Es kann *ideale* Ziele im Auge haben. Es erhebt sich in Aufständen, mit oder ohne ausgebildetem Militär als Rückgrat, gegen den Gegner, der es beherrscht, der es drückt, der seinen Nationalstolz beleidigt.